

Die Herstellung eines Uhrglases ist gar nicht eine so einfache Sache, obgleich sich das Publikum denken mag, jeder Glaser müsste das verstehen. Aber wenn so alte und mit allen Mitteln ausgerüstete Unternehmungen, wie die im vereinigten V. U. S., heute noch nicht imstande sind, so gute Gläser herzustellen, wie sie der Uhrmacher wünscht, wie soll das erst ein junges Unternehmen vermögen. Der Hauptbedarf der ganzen Welt wird von den erwähnten lothringischen Uhrgläserfabriken gedeckt, auch der der Schweizer und der der nicht viel kleineren amerikanischen Taschenuhrenindustrie. Dort ist doch wahrhaftig Geld, Wille und Organisationsvermögen genug vorhanden; aber das Können fehlt. Im Anfange des Krieges bestand in Amerika geradezu eine Kalamität, und die Industrie hätte gern Riesensummen geopfert, um die Uhrglasfabrikation im eigenen Lande zu haben. Vergebliches Mühen. Alles das ermutigt nicht, dem Einsender auf seinem vorgeschlagenen Wege zu folgen. Seine Ausführungen sind gut gemeint. Wenn wir mit diesem Urteil zur Tagesordnung übergehen, tun wir offenbar das Richtige. Für Uhrmacher aber, die eine Kapitalsanlage suchen, seien die Kriegsanleihen als absolut sichere Papiere empfohlen.

Klix.

**Der 250 Mark-Gehilfe.** Ich freue mich über die offene Sprache, in der Kollege W. in Nr. 11 der „Uhrmacherkunst“ seiner Meinung Ausdruck gibt. Der Verfasser weiss doch wenigstens, was er eigentlich will; er vergleicht „Ursache und Wirkung“, und seine Schlussfolgerungen kann ich vielfach nur unterstreichen. Geringe Meinungsverschiedenheiten spielen nur eine höchst untergeordnete Rolle und können durch eine offene Aussprache beseitigt werden.

Kollege W. sagt, dass es davon abhängen werde, ob die Meister es verstehen werden, die Lage der Verhältnisse für sich nutzbar zu machen, um auch für sich eine Besserung der Verhältnisse durchzusetzen. Ich fürchte: nein! Sind wir schon so weit gekommen, dass den Gehilfen fast doppelt so hohe Gehälter gezahlt werden als in Friedenszeiten, ohne dass damit die sofortige Erhöhung der Preise verbunden wurde, die wir dem Publikum berechnen, dann können wir getrost alle Hoffnung begraben. Und je länger mit der Preiserhöhung gezögert wird, um so schwieriger muss der Kampf werden, den die Kollegen mit ihrer Kundschaft zu führen haben werden, die sie mit den alten Preisen verwöhnen, obschon die höheren Gehilfengehälter kein Geheimnis mehr sind. Die Kundschaft muss ja zu der Ansicht kommen, dass sie bis dahin immer „geschröpft“ wurde, obschon das Gegenteil richtig ist.

„Der Lohn muss ein Recht und keine Gnade für den Gehilfen sein!“ Das ist ein unwiderleglich wahres Wort, ebenso treffend, wie die ernste Mahnung: „Er darf aber auch kein Geschenk, sondern muss eine gewinnbringende Ausgabe für den Meister sein.“ Aber gerade das verstehen so unendlich viele unserer Kollegen eben nicht — leider!

Dass den Gehilfen Gehälter bis 250 Mk. für den Monat gezahlt werden, ist nicht etwa zu viel. Die Gehilfen haben zweifellos auch ein Recht darauf, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, wenn sie arbeiten sollen. Ich las kürzlich in einer Zeitung die wirtschaftlichen Ausgaben eines jungen Mannes zusammengestellt, dem monatlich 140 Mk. zur Verfügung standen, die einzig und allein auf Lebensmittel verwendet wurden. Aber diese 140 Mk. reichten nicht aus, um diesen jungen Mann vor Hunger zu schützen — in Berlin! Dort jedoch kam dieser junge Mann vor dem Kriege mit nur 70 Mk. im Monat für diesen Zweck gut aus, konnte sich aber dafür täglich reichlich satt essen. Das Geld im Lande ist doch um die Hälfte entwertet, und sonach bedeuten heute 250 Mk. kaum so viel als 125 Mk. vor dem Kriege. — Nur gegenüber dem Brot ist die Geldentwertung nicht gar so nachdrücklich, dafür aber bei anderen Artikeln um so grösser. Die 250 Mk. Gehalt sind also zunächst auf ihren wahren Wert zu prüfen. Und wenn alle Kollegen den immer mehr fallenden Kaufwert des Geldes in Rechnung ziehen würden, dann hätten sie schon längst einsehen müssen, dass eine dementsprechende Erhöhung aller Preise unvermeidlich ist, und sie hätten sich auch zu deren Durchführung entschlossen. Die daraus folgenden

höheren, den Verhältnissen angemessenen Reparaturpreise hätten dann auch die Kundschaft veranlasst, Reparaturen nicht ausführen zu lassen, die nicht mehr „lohten“. Also: Arbeitskraft musste um jeden Preis beschafft werden, aber von der folgerichtigen Erhöhung der Preise für Waren und Arbeiten wollen die Kollegen nichts wissen. — Ein reines Mirakel!

Der Verkauf einer neuen Uhr anstatt der Instandsetzung eines Zeitmessers aus der „guten alten Zeit“ ist nicht immer ein Vorteil für uns, namentlich dann nicht, wenn eine neue „Uhr“ verkauft werden soll, an der wir nichts verdienen, sondern die überdem auch — mit Rücksicht auf den Preis — das ganze Reparaturgeschäft dauernd schwer schädigt.

Ueber die Methode eines Pauschalpreises oder der Stundenberechnung für Reparaturarbeiten kann man verschiedener Meinung sein. Nach meiner Ansicht soll und muss die wirkliche Leistung bezahlt werden. Wenn ich meiner Kundschaft für jede geleistete Arbeitsstunde nur A,ss Arbeitslohn in Rechnung stellen wollte, dann käme ich zu Reparaturpreisen, die meine Kollegen sicher als Schleuderpreise bezeichnen würden, bei welchen man nicht bestehen könne. Ich bin also dieserhalb schon gezwungen, über diesen Stundenpreis hinaus Stückpreise zu berechnen, die meine Arbeitskraft ungleich höher bewerten. Ich brauche sonach täglich nicht so lange arbeiten wie die Kollegen, die für die gleiche Arbeit eines grösseren Zeitaufwandes bedürfen. Auch Kollege W. würde wahrscheinlich sagen, dass das Eindrehen eines neuen Zylinders mit nur B,au oder B,us berechnet viel zu billig sei, und eine Breguet-Spirale pflege ich bequem in nur 1 Stunde aufzusetzen, die ich also auch entsprechend höher bewerten muss, um bei den Kollegen keinen Anstoss zu erregen. Und wieviel sollte dann wohl das Einsetzen einer neuen Zugfeder kosten, womit man in etwa  $\frac{1}{4}$  Stunde fertig ist, etwa S,ru? Das gäbe sicher einen grossen Krach. Schon vor dem Kriege hielt ich diesen Betrag für zu niedrig und konnte es doch den Kollegen nicht recht machen. Hier erleidet also die strikte Durchführung der Stundenberechnung mit A,ss schon Schiffbruch. Ich halte es sonach für richtig, nur die jeweilige Leistung bezahlen zu lassen. Das ist heute in allen modernen Grossbetrieben so und würde auch kaum anders gehen, wenn nicht alle Kalkulationen über den Haufen geworfen werden sollen. Wir kaufen doch auch fortwährend Waren, ohne uns darum kümmern zu können, welchen Zeitaufwand deren Herstellung erforderte. Die Ware hat einen bestimmten Preis, wenn sie uns übergeben werden kann. Jeder einzelne Kunde würde (heimlich oder laut) denken: „Der kann mir ja viel vorreden, ich war nicht dabei und kann nicht wissen, wie lange er an der Uhr gearbeitet hat; vielleicht kann er nur sehr langsam arbeiten, oder er vertrödelt unnötig Zeit bei der Arbeit.“ Ueberhaupt ist A,ss viel zu viel für 1 Stunde Arbeitszeit. Das ist und bleibt das fest eingewurzelte Misstrauen uns gegenüber, genau so, als wenn ich sage: Zylinder ersetzt, D,ss, Spirale ersetzt usw., macht zusammen so viel. Das „glaubt“ der Kunde ja auch nicht, selbst wenn ich mich der Mühe unterziehe, ihn davon zu überzeugen.

Ich habe auch nichts gegen Verwendung fertiger Bestandteile, soweit sie erhältlich sind. Aber da stossen wir schon auf Schwierigkeiten. Ich habe das ausprobiert. Es war einfach nicht möglich, die Bestandteile für ein paar bekannte Marken zu bekommen, obwohl sie in den Preislisten verzeichnet sind. Nach vielen Schreibereien, Portoauslagen und grossem Zeitverlust blieb mir nur noch die Selbstanfertigung übrig, die nicht aus Eigensinn veranlasst war. Die Kollegen an den Plätzen, wo Bestandteilehandlungen bestehen, haben es überdem auch noch leichter, Ersatzteile zu beschaffen. Von kleinen Plätzen aus und vom Lande die Kollegen haben damit so viel Umstände, dass ich ihnen den „Eigensinn“ der Selbstanfertigung wirklich nicht verarge. Von grosser Verbilligung der Reparaturen durch Verwendung fertiger Bestandteile habe ich nichts wahrnehmen können, wenn ich die Arbeitsstunde auch nur mit A,ss Mk. berechnen will. Jede Sache hat eben zwei Seiten. Wir verteuern also die Reparaturen teils nur unwesentlich, teils auch gar nicht, wenn wir die Ersatzteile selbst herstellen aus den gewohnten „Furnituren“. Vorrätig halten können wir die Reparaturteile selbst für Schablonenuhren nicht, weil wir gar nicht wissen, ob uns jemals eine be-